Krach.

Roman von Hanns von Zobeltitz.

(12. Fortsetzung.)

Eine knappe Viertelstunde noch beim Mandolinenklang im Wintergarten.

Der Kaffee blieb unberührt vor Lora stehen.

Dann erhob sich Eberhard: „Wenn du erlaubst, liebe Lora, machen Willy und ich jetzt das Geschäftliche ab — drüben im Lesezimmer gibt's gewiß ein ruhiges Plätzchen —"

Sie schwieg stumm den Kopf.

Nun war sie allein, mitten unter der bunten Gesellschaft.

Ihr Mann hatte ihr noch ein paar illustrirte Blätter hingelegt und die „Berliner Rundschau", die er sich nachsenden ließ — das Blatt von vorgestern.

Sie dachte nicht an Lesen. Nur das eine immer wieder: „Der arme Willy! Der arme Willy!"

Hinter der Palmengruppe zirpten die Mandolinen. Dazwischen von den Nebentischen rechts und links, halblaute englische Unterhaltung, das Flirten von einigen Jünglingen im Frack mit ein paar koketten Amerikaneinnen. Dann und wann ein Rücken der tiefen Korbstühle, ein leises Klirren von Tassen und Mokkalöffeln, Rauschen von seidenen Röcken, das Flüstern der Kellner...

Lora hatte sich weit zurückgelegt, die Augen halb geschlossen... „Der arme Willy! Der arme Willy!"

Plötzlich richtete sie sich jäh auf und griff nach der Berliner Zeitung. Sie riß die oberen Blätter auseinander, warf sie zu Boden...

Nun hatte sie endlich, was sie suchte.

„... Die Deroute, die unseren Markt betroffen, machte heute noch weitere, höchst unerfreuliche Fortschritte auf fast allen Gebieten. Die Nachrichten aus Südafrika, die jede Aussicht auf Frieden ausschließen, die großen Kosten der Chinaexpedition, die ungünstigen Depeschen von der New Yorker Börse, höchst flaue Meldungen vom rheinischen und oberschlesischen Eisenmarkt — das alles drückte von Anfang an auf die Stimmung. Dabei schwirrten allerlei unkontrollirbare Gerüchte über eine unserer angesehensten Hypothekenbanken durch den Verkehr. Und endlich — und das ist das Schlimmste — lagen aus der Provinz, aus den Kreisen des Publikums so viele, meist wohl unlimitirte Verkaufsorders vor, daß selbst unsere besten Papiere sprungweise Kurseinbußen erlitten. Unter den Industriewerthen herrschte zum Theil eine Verheerung, die in erschreckender Weise an die Tage des großen Krachs von 1873 erinnerte..."

Es folgten eine Reihe von Zahlen und Daten und dann: „Auch Prometheuslicht, in letzter Zeit ein Favorit unserer Börse, fielen unaufhaltsam bis auf 200, trotzdem wiederholt von sehr potenter Seite der Kurs zu stützen versucht wurde. Das allgemeine Mißtrauen des Marktes bot der Kontermine Gelegenheit zu immer neuen Eingriffen..."

Auch dies Blatt raschelte zu Boden.

Das also war es. Hatte sie es nicht geahnt? Aber war das nicht schlimmer, als sie geahnt hatte?

Sie verstand so wenig von diesen Dingen. Ganz undeutlich erinnerte sie sich nur, daß der alte Onkel ihr einmal im Kurszettel eine Zahl gezeigt hatte. Prometheuslicht 506. Also mußte das Papier ja mehr als die Hälfte seines Werthes verloren haben! War das schon Pralls Rachewerk? Oder war es Leichtsinn der leitenden Männer? Oder wirklich nur eine Wirkung der allgemeinen Lage?

Armer Willy! Armer Willy!

Und dann, mit einem Schlage, überkam sie der Selbstvorwurf: „Und Eberhard! Dein Mann! Denkst du an den zuletzt? Wie wird er es tragen? Trifft es ihn denn nicht wie Willy! Und ihn — ohne Schuld!"

Da hatten die beiden mit ihr am Tisch gesessen, als ob gar nichts geschehen sei. Wie war das nur möglich, denkbar? Und jetzt hatten sie eine Verhandlung, in der es vielleicht um Sein oder Nichtsein ging. Und sie sollte hier ruhig ausharren, beim Mandolinenklang, unter all diesen gleichgültigen Menschen, diesen Globetrottern —

Hastig stand sie auf und ging auf den Korridor hinaus. Sie wollte ins Lesezimmer, zu ihnen.

Aber als sie schon die Hand an die Thürklinke gehoben hatte, sah sie durch die hohen Spiegelscheiben beide Herren in anscheinend ganz gelassenem Gespräch sich gegenübersitzen.

Konnten zwei Männer, für die es sich um Sein oder Nichtsein handelte, so ruhig sprechen? War das auch wieder nur Selbstbeherrschung oder Selbsttäuschung?

Oder hatte ihr die erregte Phantasie einen Streich gespielt? Das war am Ende alles gar nicht schlimm. Nur in ihrer Einbildung malte es sich so. Was wußte sie vom Geschäft, von Gewinn oder Verlusten, von der Kunst, eine zu erringen, diese zu vermeiden ... vom Ausgleich der Kräfte...

Meine kluge Lora! hatte der Onkel immer gesagt.

War sie nicht soeben auf dem besten Wege gewesen, eine rechte Thorheit zu begehen —

Sie blickte noch einmal, schärfer hin.

Ja, Willy sah nervös aus, abgespannt. Aber war er nicht ohne Unterbrechung von Berlin nach Rom gefahren! Und Eberhard! Vielleicht war das liebe kluge Gesicht ein wenig geröthet... aber er rauchte seine Zigarre und lauschte anscheinend in größter Gelassenheit. . . .

Thörin, die du bist! Sie hätten dich ausgelacht!

Etwas beschämt ging sie weiter, den Flur entlang, zum Lift und fuhr auf ihr Zimmer.

Als sie das elektrische Licht aufdrehte, sah sie einige Briefe auf ihrem Toilettentisch liegen.

Der erste von Maria Apelhode. In der noch etwas unbeholfenen großen Handschrift... vier Seiten, voll rührender kindlicher Anhänglichkeit.

„... und eins muß ich Dir noch sagen, liebe gute Lora, aber ganz unter uns muß es bleiben, und keinem Menschen darfst Du es sagen, auch Onkel Eberhard nicht — Deine kleine dumme Maria fängt ganz langsam an zu glauben, daß ihr Hardi doch am Ende noch gut werden kann. Gestern hat sie mir zum ersten Male einen Kuß gegeben, und Heimchen hat sie mich genannt und mir erzählt, daß Du mir den Namen gegeben hättest. Ein Geschenk also von Dir wieder. Ach Du gute Lora, wenn ich mich doch nur zu andern so aussprechen könnte wie zu Dir, auch ihnen sagen, wie schön ich hier alles finde und wie dankbar ich allen bin. Aber auch, und das ist gewiß nicht gut von mir, daß ich mich heim sehne, ich dummes Heimchen. So sehr sehne ich mich nach Lora vor allen, meiner Beschützerin, meiner guten Fee, die mir der liebe Gott geschenkt hat..."

Ein Brief in Onkel Wellrieds mikroskopisch feiner Schrift dann. Lora mußte die elektrische Lampe vom Nachttisch holen, um ihn entziffern zu können.

Es ging ihm gut, wenn er auch seine Lora entbehrte. Eine kleine Abhandlung, wie sie Michel Angelos Decke in der Sistina anschauen solle. „Einen Gruß an Professor Steinmann, wenn Ihr ihn seht, und ich bin sehr begierig auf sein Werk über die Kapelle ..." „Vergißt nicht, Euch die Sibyllen in Santa Maria della Pace wiederholt anzusehen, bei guter Beleuchtung... der alte Vasari sagt mit Recht, das sei doch das Schönste von allem, was Raffael geschaffen hat."

Und dann... und dann — ganz, wie er war, zuletzt —

Der Briefbogen zitterte in ihrer Hand.

„... was sind das denn für merkwürdige Gerüchte, die selbst bis in meine Klause dringen? Die große Prometheusgesellschaft soll sammt allen Nebengründungen wackeln oder, wie andere sagen, in allen Fugen krachen! Unseren Doktor solltest du sehen, den Prall! Als ob er verwandelt wäre! Salester soll ja auch stark betheiligt sein und Willy Möller. Der große Schnitter Krach geht durchs Land, sagt Prall und lacht. Ein treffendes Bild das übrigens: Schnitter Krach. Man denkt an einen alten Todtentanz dabei, an Holbein. Hoffentlich macht die Geschichte Deinem guten Eberhard keine Sorgen und stört Euch nicht in Euren Kunstgenüssen, Ihr Beneidenswerthen..."

Sie las noch, als die Thür ging.

Da sprang sie auf und auf ihren Mann zu, nun wieder ganz von der alten Angst erfüllt, legte ihre beiden Hände auf seine Schultern, schaute ihm mit feuchtem Blick in die Augen und bat: „Sag mir alles, Eberhard! Alles —"

Er war nicht ganz so ruhig, wie er vorher geschienen. Sie sah einen fremden Zug, ein paar Falten auf seiner Stirn. Aber er sagte doch gelassen: „Liebe Lora, sorge dich nicht. Wir haben schon Schlimmeres überstanden."

Und wieder flehte sie mit bebender Stimme: „Eberhard, verheimliche mir nichts. Laß mich doch deine Sorgen theilen! Ich bin ja kein Kind, ich bin deine Frau. Ich will mit dir tragen — ich bin stark — du wirst es sehen — ich weiß auch schon... aus der Zeitung vorhin... hier aus einem Briefe von Onkel Bruno —"

Er schob seinen Arm um ihren Nacken und küßte sie. „Wie kannst du glauben, daß ich dir etwas verheimlichen würde, Lora!" sagte er in zärtlichem Vorwurf. „Dazu kenne ich dich zu gut, weiß ich zu genau, was ich an dir habe... die treueste Kameradin. Nur unnöthige Sorgen möchte ich dir ersparen. Und ich hoffe noch immer bestimmt, es ist nicht so schlimm wie es erscheint. Auf Zeitungsratsch und auf vage Gerüchte, wie man sie wohl dem guten Wellried zugetragen haben mag, darf man nichts geben.."

„Also schlimm ist es doch — du sagst es ja selbst! Wie wäre Willy auch sonst gekommen!"

„Willy! Ja... nun, der Sohn kommt eben zum Vater, wenn er Hilfe braucht. Das ist der Welten Lauf. Hilfe — Rath oder That oder beides. Komm, setz dich! Wahrhaftig, du zitterst am ganzen Körper. Aber Lora!"

„Du wirst ihm doch helfen, wenn du kannst, Eberhard?" Es kam so angstvoll heraus, in flehender Bitte —

„Soweit ich kann, gewiß. Aber zunächst muß er sich selber helfen. Er hat die Karre verfahren, er muß sie herausziehen und sich selbst. Ganz frei von Verantwortung bin ich freilich nicht, ich hätte ihn energischer warnen sollen — und auch deshalb will ich thun, was ich kann. Aber es hat seine Grenzen —"

„Elternliebe nicht, Eberhard!"

„Auch sie muß sich der besseren Einsicht fügen, Lora."

Das Wort wurde ihm, so fest er es sprach, schwer. Sie sah es, und sie sah noch schärfer als vorhin die Falten in seinem Gesicht und einen Schatten unter den Augen.

Er schritt im Zimmer auf und ab, netzte sich an der Waschtoilette die Stirn mit Kölnischem Wasser. Bis sie leise bat: „Komm zu mir, Eberhard. Sprich mit mir..."

Da setzte er sich dicht neben sie, nahm ihre Hand in die seine: „Schlimm genug ist's ja, auch nach Willys Darstellung. Wie weit die Ursachen in der allgemeinen Konjunktur liegen, ob ein Versuchlden Baldins vorliegt, kann ich nicht übersehen. Aber die Hauptsache steht doch fest, Willy hat sich trotz meiner ausdrücklichen Warnung über unsere Kräfte engagirt. Nun — damit du siehst, daß ich vollstes Vertrauen in dich habe, Lora: als ich vom Geschäft zurücktrat, zog ich zwei Millionen heraus, um sie in sicheren Objekten anzulegen. Die eine davon gehört Hardi — sie ist in meinen Augen unantastbar. Nach meinen Abmachungen mit Willy konnte ich in diesem Jahr eine dritte Million zurückziehen und habe das vor acht Wochen gethan —"

Sie wollte aufspringen. „Eberhard!" rief sie vorwurfsvoll.

Aber er drückte sie sanft zurück: „Gottlob, daß ich es that, Lora! Ich bin um viele Jahre älter als du — glaubst du, ich hätte eine ruhige Minute, wenn ich nicht deine Zukunft über jede Eventualität hinaus sicher gestellt wüßte!"

„Eberhard, was schiert mich das Geld! Schimpfliche Last wär's für mich! Gib es Willy —"

Nun lächelte er doch: „Lora . . . und du wolltest verständig sein!"

„Nicht verständig, wenn Willys Ehre und die eures Geschäfts auf dem Spiel steht!" Es kam in einem leidenschaftlichen Aufschrei heraus.

„Ich gab ihm heute Anweisung, eine Million für sich flüssig zu machen — mit schwerem Herzen. Ich fragte ihn dann, ob seine Ehre als Kaufmann, als Mensch irgendwie gefährdet sei. Wäre das der Fall gewesen, Lora — voll unbedingten Vertrauens wäre ich zu dir gekommen, um dir zu sagen: wir sind arm geworden. Denn ich hätte von dir gewußt, du würdest auf alles verzichten. Siehst du, Lora, darum war ich ruhig, konnte ich ruhig bleiben. Gottlob, das Opfer ist unnöthig — Willy mag sehr unklug, mag leichtfertig gehandelt haben, aber die Ehre ist rein —"

Er hatte sehr ernst gesprochen. Noch immer hielt er ihre Hand fest in der seinen, mit warmem Druck. „War's so recht, Lora?"

Stumm neigte sie den Kopf. Und das feste Vertrauen, von dem er sprach, das war nun auch wieder in ihr und wuchs und wuchs. Das Vertrauen, das sie zu ihm geführt hatte: auf ihn kannst du dich verlassen in guten und in bösen Tagen. Jetzt mochte kommen, was da wollte —

Er hatte auf sie gerechnet, er hatte in ihrer Seele gelesen. Darauf war sie stolz. Den Ehrenschild rein erhalten! Seine Losung war es wie die ihre. Eine ganze Weile saßen sie wortlos beieinander, Hand in Hand.

In ihrem Herzen war eine große, stille Freudigkeit. Im Empfinden geistiger Uebereinstimmung, des Einklangs von Fühlen und Denken. So recht gute Kameraden sein in Glück und Unglück, Freud und Leid...

Ja — vielleicht — im Schatten noch mehr als im Sonnenglanz.

Für ihn — für seine Kinder — für sein Haus.

Zu jung? O nein — nein doch! Die Jugend hat stärkere Schultern...

Heute freilich hatte sie Stunden des Zagens gehabt. Das aber — das war nun vorüber. Jetzt war sie stark, im wechselseitigen Vertrauen...

Und sie hob den Kopf und bat: „Eberhard — wir wollen heim —"

Da umspannte seine Hand die ihre mit noch festerem Druck: „Ja, Lora! Wir wollen nach Hause. Es ist Pflicht. Heute konnte ich noch helfen mit der That. Vielleicht ist's bald noch wichtiger, zu helfen mit dem Rath! Ich danke dir, Lora —"

Dreizehntes Kapitel.

Eugen Prall wanderte durch die Großstadt, seiner Gewohnheit nach, und suchte mit dem durchdringenden Blick seines einen Auges den Wandel der Zeit.

Wer da oberflächlich schaute, dem mochte das Bild ganz unverändert erscheinen. Der sah immer den gleichen hastenden Verkehr, sah den Prunk und den Luxus in den gleißenden Auslagen der Hauptstraßen, elegante Frauen in ihren Karossen, fröhliche Gesichter.

Eugen Prall sah schärfer und tiefer.

Er ging hinaus zum Norden, in die Stadt des Eisengewerbes, hinaus zum Osten, wo neben hundert anderen Betrieben die Textilindustrie ihre Stätten hat. Und er sah die Hälfte der Maschinen ruhen, die langgestreckten, kaum vollendeten Neuanlagen leer stehen — aber vor ihnen, wandernd von der einen Fabrikpforte zur andern, die düsteren Schaaren der Arbeitslosen, Männer und Frauen mit vergrämten, sorgenvollen Mienen, auf denen geschrieben stand: Gebt uns Arbeit, gebt uns Brod — unsere Kinder hungern!

Er sah auf den Lagerplätzen die Vorräthe anschwellen und wachsen. Denn die Käufer, auf die man in den Geschäften so sehnsüchtig wartete, blieben aus — dieselben Käufer, die noch vor wenigen Wochen auf schnellste Lieferung gedrungen hatten, fehlten. Als sei plötzlich, mit einem Schlage, jeder Bedarf geschwunden.

Und Eugen Prall durchquerte die neuen Viertel des Westens. Sonst reckten und dehnten sich um diese Jahreszeit hier die Straßenzüge, wuchs Hausmauer an Hausmauer empor. Heuer vollendete man nur, was begonnen war. Der jähe Sturz der Hypothekenbanken hatte auch die Lebensader des Baugewerbes, den Kredit unterbunden. Und auch hier standen die Männer mit finsteren Blicken, arbeitslos, und starrten neidvoll den wenigen Glücklichen nach, die noch Hammer und Kelle handhaben durften.

Und Eugen Prall sah auf den Bahnhöfen die Rückfluth derer, die der Traum leichten Verdienstes, die größere Ungebundenheit von der Scholle weg nach der Großstadt gezogen hatten, den breiten Strom derer, die aus den Bergwerksdistrikten des Westens nach dem Osten heimflüchteten. Nun mochten Pflug und Egge bei ihnen wieder zu Ehren kommen —

Er sah hinein in die großen Vermiethungsgeschäfte. Vor Jahr und Tag lagen sie verödet, und die Hausfrauen priesen sich glücklich, gegen höchsten Lohn eine helfende Hand zu finden. Heute waren sie überfüllt von geduldig Wartenden: die Fabriken, die nicht genug Arbeiterinnen einstellen konnten, gaben sie jetzt zu Hunderten und Aberhunderten dem ursprünglichen Berufe zurück. Hundert und Aberhundert andere ballten sich vor den Zeitungsexpeditionen zusammen, bis die ersten, noch druckfeuchten Blätter des Arbeitsnachweises vertheilt wurden und von Hand zu Hand gingen, bis dann die Schaaren sich lösten und der große Wettlauf begann nach der kleinsten Brodstelle —

Die Treppen zur Börsengallerie stieg er hinan und blickte hinunter in den weiten Raum.

Auch hier, als ob ein Hauch des Verderbens über die vielköpfige Versammlung geweht hätte. Eine Stille, wie sonst kaum je in den schwülsten Tagen des Hochsommers. Plötzlich ein nervöses Aufzucken in der Masse... irgend eine Schreckensnachricht, ein Fallissement, das Moratoriumsbegehren einer angesehenen Firma, eine neue schlechte Kunde vom westfälischen Eisenmarkt, aus den schlesischen Kohlenbezirken, überraschende Verkaufsordres eines rheinischen Großspekulanten! Sprungweises Fallen der Papiere... ein paar johlende Jobber, die sich auf die Seite der Kontermine warfen und den Kurs weiter und immer weiter herunterzuschreien versuchten... dann wieder die öde Stille von vorher. Die bleierne Wolke der Kraftlosigkeit —

Schärfer blickte Prall hinab, und sein Gesicht verzog sich schmerzlich.

Dort rechts an der Schranke die hohe stattliche Gestalt mit dem feingeschnittenen Kopfe... war das nicht Möller-Sieghard... Loras Gatte?!

Die waren doch in Italien, in Rom —

Aber er mußte es sein. Da war ja der Sohn neben ihm, der Wagehals, der sich hatte hinreißen lassen in dies wüste Treiben...

Unten umdrängten sie den Geheimrath, schüttelten ihm die Hand, als ob sie ihn beglückwünschen wollten zur Heimkehr, zur Rückkehr... vielleicht auch noch zur Heirath.

Einer nach dem andern von den Börsengewaltigen, den Chefs der großen Häuser, den Direktoren der ersten Banken, kam heran, um ein paar Worte mit dem Freunde, dem langjährigen Bekannten, dem allgemein beliebten Manne zu wechseln. Und er lächelte — nickte dem zu — gab dort die Hand — schien mit dem dritten ein Scherzwort auszutauschen.

Der Geheimrath mußte soeben eingetreten sein, die Nachricht seines Hierseins sich gerade erst verbreiten. Mit einem Male kam drüben, wo die Industriepapiere gehandelt werden, Leben, Bewegung in die träge Menge. Man flüsterte, raunte, und dann ein paar Stimmen: „Prometheuslicht 188 — 190 — 193 —" Doch es war nur wie ein kurzer Windstoß, dem gleich wieder die Flaute folgte, ein Aufflackern, ein erfolgloser Versuch.

Eugen Prall wollte lachen, recht bitter lachen. Aber über seine Lippen kam nur ein leiser Wehlaut, der fast klang wie: arme Lora...

Dann stand Eugen Prall vor den hohen stolzen Mauern des Prunkbaues der Salesterschen Bank. Wie der sich breitete, selbstbewußt, massiv, für die Ewigkeit gebaut! Wie die Frühlingssonne sich spiegelte in den blanken Riesenscheiben und auf den goldenen Aufschriften: Aktienkapital sechzig Millionen, Reserven fünfzehn Millionen.

Und nun das schlichte graue Haus daneben! Er wollte nicht, aber es zwang ihn, hinaufzuschauen zu den Fenstern des ersten Stockwerkes, ob sich nicht einer der gelben Stores lüftete —

Die Zähne biß er aufeinander, daß sie schmerzten, so fest, wie damals, als Lora zu ihm gekommen war und ihm gesagt hatte: „Ich habe mich verlobt mit dem Geheimrath Möller-Sieghard." Aufschreien hätte er mögen und hatte doch nur ihre Hand genommen und sanft gestreichelt: „Möge es Ihr Glück sein... ich hörte, er ist ein Ehrenmann."

Nein — nein! Es war doch besser, die Vorhänge dort oben blieben geschlossen — — —

Und nun das dritte, das Riesenhaus aus Glas und Eisen, das Haus der Prometheusgesellschaft mit den breitausladenden Schaufenstern im Erdgeschoß und den Guirlanden von Glühlampen darin, buntfarbig, schillernd in allen Nüancen des Regenbogens.

Jetzt konnte er lachen, bitter, mit den geballten Fäusten in der Tasche.

Denn dicht daneben lag ein ganz unscheinbarer kleiner Laden mit einem einzigen Fenster. Aber davor blieben seit vorgestern früh die Leute stehen, wieder und wieder, sahen auf den merkwürdigen Schrank in der Auslage, schüttelten die Köpfe und lachten auch.

Der Schrank hatte zwei Hälften: in der linken Hälfte brannten in sechs Reihen übereinander je sechs Glühstrümpfe und jede Reihe trug eine Inschrift „brennt seit vier Wochen", „seit drei Wochen", „seit zwei Wochen", „seit einer Woche", „seit vier Tagen", „seit gestern"; daüber in Riesenbuchstaben: „Fabrikat der Prometheuslicht-Gesellschaft; nebenan gekauft." Ganz entsprechend war die echte Hälfte eingerichtet, aber sie trug nur eine Aufschrift: „Neue Erfindung von Dr. Eugen Prall — Reichspatent 249,231 — brennen sämmtlich seit acht Wochen. Vorläufig unverkäuflich."

Die Leute lächelten oder lachten. Am Abend nun gar, wenn die linke Hälfte wie in einem Schatten lag. Aber heute Morgen hatten bereits alle Zeitungen über die seltsame Reklame berichtet, und gestern war — Prall hatte es erfahren — Herr Direktor Baldin persönlich auf dem Polizeipräsidium gewesen, um die Entfernung der Schaustellung auf Grund des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb zu verlangen. Vergebens — man verwies ihn auf den Weg der Klage. Und Prall lachte wieder, wenn er an die zu erwartende Verhandlung vor dem hohen Gerichtshofe dachte. War sie zu erwarten? Vielleicht auch das nicht einmal —

Ein paar Augenblicke stand er zwischen den sich vor dem Schaufenster drängenden Leuten und vergnügte sich über ihre neugierigen Gesichter, über einige kurze Sätze: „Das ist mal ein Schlaufuchs!" „Amerikanische Reklame!" „Ach... 's wird wohl auch nur ein Schwindel sein!" Dann schlenderte er langsam zurück. Als er vor dem Möller-Sieghardschen Portal vorüberkam, stieg gerade der Geheimrath aus dem Wagen.

Die Herren hatten sich nur ein einziges Mal gesehen und gesprochen. Bei Graf Wellried, kurz nach Loras Verlobung. Aber Möller-Sieghard hatte ein außergewöhnlich gutes Personengedächtniß — die Physiognomie Pralls war ja auch nicht zu vergessen — und was hatte Lora nicht alles von ihm erzählt. So grüßte der Geheimrath, und beide blieben unwillkürlich einen Augenblick stehen.

„Schon zurück von der Reise, Herr Geheimrath?" fragte Prall, wie immer etwas befangen, wenn er mit Fremden sprechen mußte.

„Seit gestern, Herr Doktor."

Eigentlich wollten sich beide damit trennen. Aber beide blieben unter der Einwirkung eines ganz verschiedenen Ideenkreises stehen. Prall rang mit der Frage: „wie geht es Ihr . . . Lora . . . Ihrer Frau Gemahlin?" Möller dachte: „vielleicht gebrauchen wir den Beistand dieses merkwürdigen Mannes noch sehr nothwendig... und es ist ein Unrecht an ihm gut zu machen."

„Herr Doktor, meine Frau würde sich sehr freuen, wenn Sie einmal bei uns vorsprechen wollten," sagte der Geheimrath dann. „Sie hat mir so viel von Ihnen erzählt."

Prall antwortete nicht direkt. Er bewegte nur kurz den Kopf. Es konnte ebensogut eine Zustimmung, wie eine Art von Ablehnung bedeuten. Aber er fragte nun doch: „Wie geht es der gnädigen Frau?"

„Danke sehr. Gut, Herr Doktor."

„Bitte, meine Empfehlung —"

Der Geheimrath streckte ihm die Hand hin. Mit leichtem Zögern legte er die seine hinein. Dann war es, als gereue ihn selbst das, so plötzlich wandte er sich ab, mit knappem Gruß, so schnell schritt er die Straße hinunter.

Es war fast verletzend. Auch Möller-Sieghard empfand es so, aber er sagte sich wieder, während er die Treppe hinaufstieg: „man hat ihm unrecht gethan... er muß ja verbittert sein..."

Auf dem Absatz blieb er stehen, um Athem zu schöpfen. Vielleicht zum ersten Male, seit er diese Treppen emporstieg, seit seinen Kindheitsjahren. Er war müde, abgespannt, überarbeitet. Fast von der Stunde der Ankunft an hatte er mit Willy und den Prokuristen zusammen berathen, Einsicht in die eigenen Bücher genommen, die letzten Bilanzen, die letzten Jahresberichte der Prometheusgesellschaft, die Protokolle über die letzten Aufsichtsrathssitzungen geprüft. Und das Betrübendste für ihn war dabei das Gefühl gewesen: du stehst hier wie vor einer Mauer, über die du mit deinem erfahrenen Blick nicht hinwegschauen kannst. Traust du allen diesen Darlegungen, Zahlenreihen, so darfst du wohl einzelnes tadeln, die Gesammtanlage des Unternehmens bleibt jedoch eine glänzende. Es ist nichts verloren. Aber verdienen alle diese schönen Worte dein Vertrauen? Verbergen sie, beschönigen sie einen beispiellosen — und immer wieder schoß ihm das starke Wort durch den Sinn: einen beispiellosen Betrug?

Die Organisation der ganzen Gesellschaft war durch die zahlreichen Filialen, die Tochtergesellschaften in fast allen europäischen Ländern, die fortgesetzten Erweiterungen des Geschäfts, den Ankauf von Konkurrenzunternehmungen, die Verschmelzung mit anderen Fabriken eine so verwickelte und verzwickte, daß er noch immer keinen klaren Ueberblick zu gewinnen vermochte. Den ungeheuren Unkosten standen scheinbar riesige Gewinne gegenüber. Aber es gab einen solchen Rattenkönig verschiedener Konten, daß er — so sorgfältig sie in den Abschlüssen geordnet schienen — die unangenehme Empfindung nicht loswerden konnte: es liegt ein System der Täuschung vor. Ein genial erdachtes, mit eiserner Konsequenz durchgeführtes Schwindelsystem. Nicht die leiseste Spur eines Beweises hatte er dafür gefunden, dazu reichte das vorliegende Material jedenfalls nicht aus, nur sein Instinkt sagte es ihm.

Aber durfte er auf diesen Instinkt bauen? Auf Vermuthungen hin einen Mann wie Baldin vor sich selbst einen Schwindler nennen? Einen Mann von unzweifelhaft erstaunlichem Organisationstalent und ganz ungewöhnlicher Begabung! War es nicht auch möglich, daß er sich täuschte? Daß das Mißtrauen, mit dem er von vornherein Blatt um Blatt, jede Bilanzzahl betrachtete, ganz falsche Vorstellungen in seiner Seele wachgerufen hatte?

Aber weiter: wenn nun doch ein großartiger Betrug vorlag, wie er in der deutschen Geschäftswelt seit Menschengedenken nicht vorgekommen war, dann mußte Baldin Mitwisser haben und Mitschuldige. Es mußte eine Quelle geben, aus der ihm die Riesenmittel zu all diesen undurchsichtigen Transaktionen zugeflossen waren —

Salester . . .

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachts-Spielwaaren.

Der ostasiatische Feldzug scheint, wie aus den Schaufenstern der Londoner Spielwaarenläden ersichtlich ist, die Mode des diesjährigen Weihnachtsfestes werden zu wollen. Deutschland, der größte Spielwaarenlieferant Englands, hat ganze Armeekorps von Russen und Japanern aller Waffengattungen nach Großbritannien entsendet, die numerisch nicht allzu weit hinter ihren Originalen in der Mandschurei zurückstehen dürften. Das Bestreben der deutschen Industrie, dem besonderen Geschmacke aller ihrer Kunden mit größter Sorgfalt gerecht zu werden, äußert sich auch auf diesem unscheinbaren Gebiete mit unverkennbarer Deutlichkeit, denn der politischen Stellung Großbritanniens zum Kriege entsprechend zeigen die in den Schaufenstern von Westbourne Grove, dem Spielwaaren-Stadttheil von London par excellence, ausgestellten Japaner unter allen Umständen eine siegreiche Haltung und die Russen befinden sich stets in unliebsamen Situationen. Dieser in gewissem Sinne historische Realismus des deutschen Zinnsoldaten-Bildners für den englischen Markt prägt sich hauptsächlich darin aus, daß die Japaner in den zur Darstellung gelangenden Schlachten stets mit erhobenen Bajonetten in aufrechter Stellung den Russen begegnen, die ihrerseits zumeist in einer erbärmlichen liegenden Position sich kraftlos zur Wehr zu setzen suchen. In anderen Bildungen für den Weihnachtstisch der Kleinen erscheinen die Russen in abschreckend häßlicher Gestaltung, während die Alliirten des englischen Weihnachtsgeschäftes in tadellosen kleidsamen Uniformen, mit idealisirten Gesichtern paradiren.

Eine ähnliche parteimäßige Auffassung bekundete die Spielwaaren-Industrie ja auch während des Burenkrieges, wo die Buren als gräßliche indianerhafte Buschklepper auf den englischen Markt gebracht wurden, während ihre britischen Gegner die Ehren prachtvoller Gala-Equipirung und alle Erscheinungsmerkmale der überlegenen Rasse zuerkannt erhielten. Nach Friedensschluß sänftigte sich die abschreckende Häßlichkeit der Buren nicht bloß in der Spielwaaren-Industrie, sondern auch in anderen Branchen, in den Illustrationen der Blätter sowie in der bildenden Kunst in Oel etc., ein Beweis, daß wenn der Stift die Geschichte, auch die Geschichte häufig den Stift macht.

Auch in Mexico weiß es jeder Schuljunge, daß ihm die Gelegenheit geboten wird, eines Tages Präsident zu werden, vorausgesetzt, daß Präsident Diaz jemals amtsmüde werden sollte